

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 82 (2004)
Heft: 4

Buchbesprechung: Handlungs(un)fähige Subjekte?

Autor: Beeli, Peppina

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Handlungs(un)fähige Subjekte?

Widerspruch 46: Marktregime und Subjekt im Neoliberalismus. 230 S., Fr. 25.–. Im Buchhandel oder unter www.widerspruch.ch.

Die aktuelle Ausgabe des «Widerspruch» ist dem Thema «Marktregime und Subjekt im Neoliberalismus» gewidmet. Sie bietet neue theoretische Beiträge zur Debatte um den Begriff der Gouvernamentalität und konkrete Untersuchungen zu Themen wie Sozialstaatsreformen, Arbeitsbedingungen, Sicherheit und Psychiatrie. Im Diskussionsteil finden sich Beiträge zur politischen Situation der Schweiz.

Wer gerne die Theorie vorweg hat, der oder die beginne die Lektüre des aktuellen «Widerspruch» in der Mitte des thematischen Teils, am besten mit dem Beitrag von Thomas Lemke. Lemke ist Mit-herausgeber des Bandes «Gouvernamentalität der Gegenwart» (2000), mit dem die zuvor vor allem im angelsächsischen Raum etablierten *governmentality studies* auch hierzulande Fuss fassten und sich als Ansatz zur Untersuchung neoliberaler Mechanismen durchzusetzen begannen. Das Konzept der Gouvernamentalität – das auf der semantischen Ebene das Regieren («gouverner») mit der Mentalität («mentalité») verknüpft – geht zurück auf Michel Foucaults Spätschriften, in denen er das Subjekt in den Mittelpunkt der Analyse rückte: In welcher Form, so die Kernfrage, trägt das Subjekt Sorge zu sich selbst, und inwiefern ist dieses Verhalten Teil eines Machtdispositivs?

Kultur der Gefahr

Lemke untersucht in seinem Beitrag eben dieses Verhalten von Subjekten im Liberalismus und stellt einen widersprüch-

lichen Normenkatalog fest: Während einerseits explizite Risikobereitschaft als Tugend prämiert wird, soll das Individuum gleichzeitig stets vor- und umsichtig agieren. Ebenso paradox ist die Beziehung von liberalem Freiheitspostulat und permanenter Gefährdung der Freiheit. Denn in einer auf Freiheit beruhenden Gemeinschaft kann so etwas wie eine «Regierung» überhaupt nur dann gerechtfertigt werden, wenn diese Freiheit immer elementar bedroht ist. Deshalb, so die zugespitzte These, gibt es keinen Liberalismus ohne eine Kultur der Gefahr.

Gleichsam als Illustration dieser These und ihr Brisanz verleihend liest sich der Beitrag von Katherine Lemons, Patricia Putschert und Yves Winter zur aktuellen Sicherheitspolitik der USA. Wenn Kinder übers Internet dazu aufgefordert werden, sich zu «Disaster Action Kids» ausbilden zu lassen, und man Erwachsenen rät, sich einen Notvorrat anzulegen, sind die Sicherheitsmassnahmen nicht mehr von der Alltagsroutine zu trennen. So wie das Individuum als Sicherheitssubjekt hervorgebracht wird, konstituiert es sich selber als solches und – charakteristisches Moment gouvernementaler Politik – regiert sich selbst.

Handlungsunfähigkeit?

Eine kritische Auseinandersetzung mit den *governmentality studies* findet sich im Beitrag von Ines Langmeyer. Inhaltlich stehen für Langmeyer die Arbeitsbedingungen des postfordistischen Zeitalters, insbesondere der IT-Branche, im Mittelpunkt des Interesses. Hier stellt sie eine «unerwartete Aufwertung des Subjektes» fest, denn eigenständige Planung, Strukturierung und Organisation von Arbeit sind heute an der Tagesordnung. Aller-

dings – und hier verbirgt sich ein weiteres Spannungsfeld – ist diese Aufwertung der Subjektivität nicht zwingend mit mehr Selbstbestimmung gleichzusetzen und oft klaffen Kompetenz in Bezug auf die zu erledigende Tätigkeit und Inkompetenz in Bezug auf Einflussmöglichkeiten weit auseinander. Im Zuge der *governmentality studies* liesse sich nun argumentieren, dass Macht eben durch und nicht gegen Subjektivität arbeite – nur, so Langmeyer: Wo bleibt in diesem Ansatz die Handlungsfähigkeit des Individuums, eben des Subjektes?

Diese Debatte ist weitreichend. Sie führt letztlich zu so grundlegenden Fragen wie denjenigen, ob im Prozess der Subjektivierung tatsächlich und zwingend gesellschaftliche Zurichtung und Selbstkonstitution Hand in Hand gehen und wie das Verhältnis von Widerstand und Herrschaft gedacht werden soll. Ungeachtet der eigenen Positionierung ist eine gewisse Kenntnis der verschiedenen theoretischen Herangehensweisen an das Subjekt und seine Selbsttechnologien jedenfalls das ideale Rüstzeug für die Rezeption der Beiträge, die die aktuelle Ausgabe des «Widerspruch» eröffnen und die den Themen Arbeit, Sozialstaatsreformen und Armut gewidmet sind.

Schöne neue Arbeitswelt

So fragt beispielsweise der Beitrag von Alessandro Pelizzari nach dem Stellenwert subjektiver Ressourcen in einer Wissensgesellschaft, in der der Bildungsgrad im Hinblick auf die Berufschancen immer wichtiger wird und doch je länger je weniger eine Garantie darstellt für eine gesicherte Erwerbsbiographie. Auf diese destabilisierte Situation reagiert der Arbeitnehmer oder die Arbeitnehmerin mit Ersatzsicherheiten wie Selbst-Regulierung (Planung, Steuerung und Überwachung der eigenen Tätigkeiten), Selbst-

Ökonomisierung (zweckgerichtete Produktion und Vermarktung der eigenen Fähigkeiten) und Selbst-Rationalisierung (Durchorganisation von Alltag und Lebensverlauf). Zweifelsohne sind die Fähigkeiten, solche Ersatzsicherheiten zu generieren – Pelizzari spricht hier von «Unsicherheitsbewältigungskompetenzen» – ausschlaggebend für die Chancen, die das Individuum auf dem Arbeitsmarkt hat. So entsteht die «Ich-AG» oder die «Aktie Ich», Konzepte, die – vergleiche dazu die Beiträge von Gisela Notz und Gerburg Treusch-Dieter – im Rahmen der Arbeitsmarkt-reformen in Deutschland als offizielle Problemlösungsstrategien eingesetzt werden: Steuerfreie Existenzgründungszuschüsse sollen den Übergang von der Erwerbslosigkeit in die Selbstständigkeit ermöglichen und aus Arbeitslosen Unternehmerinnen und Unternehmer machen. Das Risikomanagement wird somit auf die Individuen abgeschoben - der Statistik gefällt's.

Re-formierung des Geschlechterverhältnisses

Die Erweiterung der «Ich-AG» ist im deutschen Modell die «Familien-AG». Notz befürchtet ungeachtet der geschlechtsneutralen Formulierung eine Renaissance von «untergeordneter familiärer Mithilfe von Ehefrauen» in den «Ich-AGs» der Ehemänner. Derselben Problematik verpflichtet, analysiert Janine Brodie das Paradox der gleichzeitigen Erodierung und Intensivierung von Geschlecht in der amerikanischen Sozialpolitik: Individuen werden auf dem Arbeitsmarkt scheinbar geschlechtsunspezifisch konzipiert, was aber keine Entsprechung im privaten Bereich findet, wo hinsichtlich der unbezahlten Pflegearbeit nach wie vor eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung herrscht. Unterstützt durch die Propagierung der von einem Mann geleiteten Kernfamilie erfährt das Geschlechterverhältnis

eine Re-formierung – allerdings weniger im Sinne einer Verbesserung, sondern als Modellierung von Identitäten, Beziehungen und Erfahrungen.

Die Ausweitung der Kampfzone

Die Konzeption des neoliberalen Subjektes ist aber kein Phänomen, das nur in der Arbeitswelt zu beobachten ist; ihre Konsequenzen reichen im Gegenteil weit in andere Sphären, beispielsweise in diejenige der Psychiatrie, des Sports und der Sexualität. In Brigitta Bernets Forschungsnotiz zu einschlägiger Literatur zum gegenwärtigen Selbstverwirklichungsgebot kann man nachlesen, dass gerade das paradoxale Umschlagen vom «Ideal der Selbstverwirklichung in ein Zwangsverhältnis» nicht selten zu Überforderung führt, zu einer «fatigue d'être soi». Die Psychiatrie, die im Beitrag von Marc Rufer als «Ordnungsmacht» auftritt, verharnt dabei in biologistischen Erklärungsansätzen und verlässt sich darauf, das «Labor im Kopf» mittels Psychopharmaka zu regulieren. Beat Jung zeigt auf, wie MarathonläuferInnen ihren Schmerz managen, und Stefan Howald referiert, wie nach Wolfgang Fritz Haug der Manager des Selbst auch zum Manager des Geschlechts wird: In der Triebökonomie sind erotische Versuchungen so lange akzeptabel, als sie die Leistungsfähigkeit nicht

beeinträchtigen, der Neoliberalismus geht Hand in Hand mit der «Neosexualität».

Handlungsfähigkeit!

Alles in allem ein unheimlicher Befund. Wer es noch ein bisschen unheimlicher erträgt, der oder die wende sich schliesslich noch dem Diskussionsteil zu und lese beispielsweise die Ausführungen Mascha Madörins zum Umgang der Schweiz mit den Apartheidsklagen. Ebenfalls wichtig ist der Bericht von Hans Hartmann sowie derjenige der Koautoren Willi Eberle und Hans Schäppi: In durchaus divergierender Rhetorik analysieren beide Beiträge das Ereignis der letzten Schweizer Bundesratswahl als eine Konsequenz bedeutender Umschichtungen im bürgerlichen Lager – am Schluss steht das Plädoyer für eine erstarkende Linke.

Nur wie? Sowohl Hartmann wie auch Eberle und Schäppi gehen darauf kurz ein, doch bleibt es bei Skizzen. Wie überhaupt das Thema der Handlungsfähigkeit – bzw. des Widerstandes oder der Artikulation – allzu oft nur gestreift und im Rahmen der aktuellen Ausgabe des «Widerspruch» zu wenig explizit thematisiert und theoretisiert wird. Zweifelsohne ist dieses Thema sehr komplex – und verdiente vielleicht ein eigenes Heft.

Peppina Beeli